

Lena Thorberts Ernte.

Roman von Elisabeth Gerdie.

(4. Fortsetzung.)

Sie merkte wohl, daß ihr ein Mißtrauen nicht nützte, aber sie wollte doch noch etwas Zeit gewinnen, ruhig zu werden. Deshalb ging sie nach oben und wechselte das Schuzeug. Es war ja eigentlich ganz gut, wenn sie sich endlich ausprägen. Der jetzige Zustand war auch unerträglich. Untel Sommer und Frau von Bedritz lachten nach dem Frühstück immer die Zeitungen, die nach Entsetzen der Postfache zuerst in Somms Hände fielen und von ihm erst nach eingehendstem Studium wieder hergegeben wurden. Sommer war nach dem Frühstück auch nicht zu sprechen. Entweder er ging auf die Jagd oder er machte sein Mittagsschlafchen.

Als Lena in die Halle kam, wartete Hans dort schon auf sie, und sie gingen nun zusammen die Freitreppe hinunter, über die Eisenbrücke in den Park hinein. Lena sprach lebhaft, um den Faden der Unterhaltung in der Hand zu behalten, aber als sie nun in einen einsamen Partweg einbogen, schritt er ihr das Wort ab, nahm ihre Hand und sagte: „Lena, wir wollen jetzt nicht von gleichgültigen Sachen reden. Ich habe so viel auf dem Herzen. Sieh mal, wir haben uns jetzt wiedergefunden nach einer jahrelangen Trennung. Nun wollen wir nicht wieder so auseinandergehen.“

„Mein, Hans“, sagte sie mit einem schwachen Versuch, ihre Hand freizumachen. „Ich bleibe ja jetzt in Deutschland, da können wir uns leicht mal wiedersehen.“

„So meine ich es doch nicht“, erwiderte er, „Lena, verbleib doch noch recht. Ich hab' dich ja lieb, so lieb — mehr als alles auf der Welt. Ich habe keinen Gedanken mehr als dich. Nun laß mich nicht ohne die Hoffnung fortgehen, daß ich dich in kurzer Zeit zu mir holen darf und wir uns dann nie, nie trennen wollen.“

„Er wollte sie an sich ziehen, aber sie widerstand ihm. „Mein, Hans“, fließ sie hervor, „das kann ich nicht.“ „Lena!“

Er ließ ihre Hand los und sah sie ganz verneint an, wie aus allen Himmeln gestürzt. Ihr traten plötzlich Thränen in die Augen. „Sei mir nicht böse, Hans“, bat sie. „Ich habe dich so lieb, daß ich das nicht ertragen könnte. Du bist mein Bruder. Immer ist mir so gewesen, als wärst du mein Bruder, aber nie anders. Ich mag gar nicht daran denken, daß wir uns anders sehen könnten. Das läßt mich ganz unglücklich. Du wirst das selbst fühlen, wenn du mehr darüber nachdenkst.“

„Er lächelte bitter auf. „Meinst du?“ „Hans, Hans, denke daran, wie wir als Kinder zusammen aufgewachsen sind“, bat sie, „wie wir ungetrenntlich waren, wie Geschwister, Laß es so bleiben mit uns, Hans.“

Er hatte ihr mit bitterem Gesicht zugehört. „Ja“, fließ er hervor, „ich denke daran, wie wir als Kinder ungetrenntlich waren. Es gab nichts, was ich nicht für dich gethan hätte. Auf den Armen habe ich dich getragen, wenn du müde wärst oder wenn wir durch den Mühlbach wollten. Du hast die Aemchen um meinen Hals geschlungen und dein liebes, weiches Gesicht an meines gelegt. Meinst du denn, ein Junge ist fähig, ein Junge hat kein Herz im Leibe? Die ersten heißen Schläge meines Herzens haben dir gehört. Du warst meine Königin, nicht nur im Spiel. So, wie ich im Spiel ausging und für dich arbeitete und dir alles Schöne brachte, was ich fand, so wollte ich es im Leben thun. Und jetzt, wo die Stunde gekommen ist, wo alles Ernst geworden ist, was damals Spiel war, jetzt willst du dich mir verweigern?“

„Er lebensschäftlicher und erregter er gesprochen hatte, desto ruhiger war sie geworden. „Ich will immer bleiben, was ich damals war“, sagte sie herzlich, „dein Freundin, deine Schwester, dein Kamerad. Nie soll es anders zwischen uns werden. Du kannst immer zu mir kommen, zu jeder Stunde, in Glück und in Leid, ich will alles mit dir tragen. Aber nicht — Hans, nicht kann ich dir nicht geben.“

„Hans“, sagte sie und streckte beide Hände nach ihm aus. „Er nahm sie und sah sie an. Sie merkte, daß er die Hände fest zusammengefaßt hatte. „Ich werde kämpfen, Lena, ich muß ja doch Herr darüber werden. Aber wenn du mich brauchst, Lena, — in jeder Lebenslage, für dich bin ich immer da.“

„Ein Gesicht heißer Dankbarkeit für ihn erfüllte sie. Ihre Augen wurden wieder feucht. „Es gibt doch nichts

Schöneres auf der Welt, als solche Freundschaft“, sagte sie.

„Er lächelte schmerzhaft, ohne zu antworten, und sie gingen in's Haus zurück.“

Am nächsten Tage reiste er ab, und auch Sommer verließ Thorbeden. Lena fühlte sich jetzt sehr einsam. Das Wetter wurde schlecht, und Frau von Bedritz hatte sich erkältet und hütelte mehrere Tage das Bett.

Nun sah sie lange Stunden allein in der Bibliothek am Kaminfeuer, und ein Heimweh ergriff sie, ein Heimweh nach Menschen, nach Jugend, nach Fröhlichkeit, sie wünschte selbst nicht nach was allem. Immer nur Frau von Bedritz als einzige Unterhaltung und Gesellschaft, das war auf die Dauer doch ermüdend und langweilig. Sie war ja herzensgut, aber ihr Horizont war so klein. Ueber einen gewissen Grad von ungewohnter Freundschaftlichkeit im Verkehr kamen sie nicht hinaus. In manchen Dingen verstanden sie sich gar nicht, da lästete auf einmal eine weite Kluft zwischen ihnen, über die sie nicht hinüberkommen, und Lena hatte manchmal das Gefühl: „So lange alles im alltäglichen Gesellsch. bleibt, wird die Welt doch eine gute, liebe Hausgenossin sein, aber wenn einmal ein großes, außergewöhnliches Ereignis kommt, wird sie verfallen.“

„Hans, dann standhalten würde?“ Eine Stimme in ihrem Innern sagte nein.

„Was es überhaupt einen solchen Menschen auf der Welt, der so stark und so selbstlos war, daß man auf ihn bauen konnte in jeder Lebenslage, daß man einen Halt an ihm fände, wenn die Welt ringsum in's Schwanken geriet?“

Sie beantwortete sich diese Frage nicht, sondern griff zum Feuerhaken und ließ in die Gluth, daß ein paar Funken ausflogen.

„Im Hause war alles still, nur manchmal fuhr ein Windstoß heulend in den Kamin. Doch jetzt wollte draußen ein Wagen und hielt vor der Treppe. Sie horchte erstaunt, der Diener war hinausgegangen und sprach mit jemand; nun kam er zu ihr herein und brachte ihr eine Visitenkarte.“

„Konrad Freiherr von Hoge“ „Hogehof.“ Sie sah die Karte an wie ein Wunder. Also kam er doch und stand jetzt draußen in Sturm und Regen und wollte sie besuchen. Es främte ihr ganz warm zum Herzen und sie hatte plötzlich das Gefühl, als hätte sie die ganze Zeit an ihn gedacht.

Als Herr von Hoge eintrat, kam er Lena im ersten Augenblick etwas fremd vor, da sie ihn bisher nur im Weiteranug und mit hohen Stiefeln gesehen hatte und er jetzt ganz feierlich in schwarzem Gehrock und spiegelnem Kadziefeln war. Aber als er ihr mit langen, leisen Schritten auf dem weichen Teppich entgegenkam und sie lebenswürdig und kameradschaftlich ansah, wie ein guter Freund, da verlor sich das sofort, und sie reichte ihm die Hand und sagte errett: „Wie nett, daß Sie heute kommen, Herr von Hoge.“

„Ja? Sie haben's hier auch g'rad nicht so sehr unterhaltend, nicht wahr? Ich wollte eigentlich morgen zur Besuchszeit feierlichst hier anreisen, aber als ich jetzt so allein in meiner Wube in Hogehof saß, da hielt ich es nicht mehr aus. Ich dachte daran, daß Sie jetzt auch hier in Thorbeden so allein sitzen und war im Wagen, ich wußte nicht wie.“

Lena erzählte ihm, daß Frau von Bedritz krank im Bett läge. Sie sahen sich wieder an den Kamin, und der Diener brachte Thee.

„Nun sagen Sie mal, gnädiges Fräulein, wie haben Sie sich hier in Thorbeden eingelebt?“ fragte Hoge. „Das ist nicht so leicht zu beantworten, Herr von Hoge.“

„Mein, das glaube ich wohl. Ich habe oft an Sie gedacht, gnädiges Fräulein, schon ehe ich Sie kannte. Sie ist nicht so ganz leicht für Sie — Sie hat ihn an. Sie sind fast der erste Mensch, der mich nicht beneidet. Sie haben recht — es ist nicht leicht, alles.“

„Es thut mir sehr leid, daß ich nicht länger hier bleibe, um Ihnen helfen zu können. Ich kenne Land und Leute und würde Ihnen manchen Rath geben können.“

„Wie lange bleiben Sie noch?“ „Etwas vier Wochen, dann muß ich mich in Berlin beim Auswärtigen Amt melden und bekomme wahrscheinlich einen Posten bei der Gesandtschaft in Konstantinopel.“

„Dann bleibe ich ganz allein“, sagte Lena Thorbed traurig. Sie haben beide schweigend in das Kaminfeuer.

„Ich bin so gar nicht an Einfachem geübt“, fuhr Lena nach kurzer Pause fort, „seit fünf Jahren habe ich in Pensionen gelebt, zuerst in Genf in einem reichlichen Mädchenschulpenal. Wir waren fünfzehn junge Mädchen. Ich blieb zwei Jahre da — die anderen wechselten. Alle Nationen waren vertreten. Dann war ich noch drei Jahre in Paris bei Madame Lebourgeon. Da wurden aber als erwachsene Menschen behandelt, waren selbstständig, haben keinen Verkehr und eine kleine Häuslichkeit. Da waren wir nur sechs, zwei

Amerikanerinnen, eine Engländerin, zwei Italienerinnen und ich. Ganz heimlich fühlte man sich ja natürlich auch nicht, es blieb doch immer eine Pension, jeder Tag konnte eine Veränderung unter den Hausgenossen bringen, man lernte immer wieder neue Menschen kennen und wurde doch nie ganz warm.“

„Sie sagte das alles langsam, mit etwas eintöniger Stimme, fast als hätte sie ein Selbstgespräch.“ „Sie werden hier vieles finden, was Sie dort entbehrt haben, gnädiges Fräulein“, sagte Hoge, „es ist nur so fürchterlich einsam für Sie. Sie können das ja gar nicht aushalten, dazu sind Sie doch zu jung. Es ist hier in der Gegend so gar kein Verkehr. Ich bin meistens fort, in Melanconer sind immer nur im Herbst ein paar Wochen zur Jagd hier, in der Stadt ist gar nichts los.“

„Wenn es nur das wäre!“ „Er sah sie fragend an.“ „Haben Sie nicht meinen Onkel Karl gekannt, Herr von Hoge?“

„Herrn Karl Thorberts? Gewiß. Allerdings nur flüchtig. Ich war als Junge immer nur zu den Ferien hier und später jedes Jahr ein paar Wochen auf Urlaub.“

„Aber Sie haben eine Erinnerung an ihn? Wie war er?“ „Er dachte einen Augenblick nach. „Ich kenne ihn nicht“, erwiderte er, „da er doch gar nicht so weit entfernt war, mußte ich ihn ja wohl kennen. Ich war in einem hübschen, großen, flathlicher Mann, im besten Sinne selbstbewußt, aus einem inneren Kraftgefühl entspringend, in jedem Augenblick der Herr. Dabei jovial und freundlich.“

„Und später?“ „Da war er vorzeitig alt geworden, ein bißchen müde. So, wenn Sie, als wenn das Leben ihm wenig von dem gehalten hätte, was es ihm verprochen, oder, wie er sich von ihm verprochen.“

„Glauben Sie, daß er Feinde gehabt hat?“ „Ein Mann wie Karl Thorbert hat wohl meistens Feinde, schon darum, weil er beneidet wird.“

„Benedict — ja“, sagte Lena gelehrt. Sie war blaß geworden und lehnte sich in ihren Sessel zurück. „Ein Ende dann — ich kann kein Ende nicht vermindern.“

„Ein so plötzlich Ende hat immer etwas Tragisches“, erwiderte Hoge, „und doch war es für Karl Thorbed vielleicht nicht das Schlimmste, was ihn treffen konnte. Sein Leben hatte den Höhepunkt überschritten, viel geboten hätte es ihm nicht mehr.“

„Hans Hoge sah nach einiger Zeit vorübergehend, hatten sie wieder von heiteren Dingen gesprochen.“ „Auf gute Nachbarschaft, gnädiges Fräulein, nicht wahr?“ bat er, „da sie sich die Hände reichten.“

„Da zog es über ein Schatten über ihr Gesicht, und sie sagte: „Sie gehen ja doch bald nach Konstantinopel.“ Die Worte waren ihr entfallen aus dem Gefühl der Trauer heraus, daß er nun bald fortgehe. Jetzt erwiderte sie leicht und hätte sie gern zurückgenommen.

„Aber vorläufig bin ich noch hier. Und später in der Fremde denkt man doppelt gern an die Heimath zurück, wenn man weiß, daß man getreue Nachbarn hat.“

„Nun sah sie ihn mit einem Lächeln an, das ihm die treue Nachbarschaft mehr zusicherte, als Worte es gethön hätten.“

Als das Rollen seines Wagens verlungen war, zündete sie selbst noch mehrere Lampen an. Ganz hell sollte es um sie sein. Es war in ihrem Innern auch auf einmal so hell geworden. Mit schnellen Schritten ging sie im Zimmer auf und ab.

„Wenn er hier bliebe, könnte ich mich hier wohlfühlen und einleben“, dachte sie.

Dann fiel ihr Frau von Bedritz ein, die oben trant lag und vielleicht das Rollen des Wagens gehört hatte. Sie lief hinauf, um ihr von dem Versuch zu erzählen.

„Es war halb dunkel in dem Zimmer und noch nach Westliche. Frau von Bedritz hüftete und wachte sich stöhnend Augen und Nase mit dem Taschentuch. Als Lena sich zu ihr setzte und ihr lebhaft und froh angelegt von dem Versuch erzählte, seufzte sie noch mehr denn vorher.“

„Es ist ein zu unglückliches Zusammenreffen“, sagte sie endlich. „Was denn?“ fragte Lena erstaunt. „Das ist nun gerade im Bett liegen mußte und nicht dabei sein konnte. Was soll Herr von Hoge davon denken, daß Sie ihn allein empfangen.“

von ihnen wäre von ihrer Meinung abgegangen. Da war wieder die Kluff, über die sie nicht hinüberkommen. Aber heute lachte sie nur barüber.

„Sie wollte nun wieder lesen und schob sich einen Sessel an den Tisch. Aber ehe sie zu ihrem Buch griff, nahm sie die Visitenkarte, die noch auf dem Tisch lag, in die Hand. Sie hatte ein hübsches, längliches Format, so recht für den langen Namen passend: Konrad Freiherr von Hoge.“

Sie wurde plötzlich ganz roth und sah sich erschrocken um. Ganz in Gedanken hatte sie den Namen laut und laut auf den Tisch gerufen, und nahm ihr Buch vor, aber merkwürdig, dieses kleine, weiße Bändchen auf dem dunklen Tischdecke hörte sie. Wie magnetisch zog es immer ihre Blicke an, und wenn sie sich auch zwang und nur, nur auf ihr Buch sah, es leuchtete doch zu ihr hinüber und tangte vor ihren Augen. Schließlich mußte sie es auf und beugte es in der Hand, und als der Diener ihr meldete, daß das Abendessen bereit sei, legte sie es als Verzeihen in ihr Buch und nahm das Buch mit in's Frühstückszimmer.

„Als Frau von Bedritz ihre Erklärung übergeben hatte, meinte Lena eines Tages ganz gegen ihre Gewohnheit ziemlich zaghaft, man müßte Herrn von Hoge wohl mal zu Tisch einladen. Sie sprach in einem Ton davon, als handele es sich um eine schwere, gefällige Pflicht. Frau von Bedritz war gleich sehr dafür. „Es lag ihr viel daran, dem Hohenhörer zu zeigen, daß man auf Thorbeden, trotz des Formfehlers bei seinem ersten Besuch, wiße, was sich schied und ihn von dem Vorhandensein einer Haus- und Ehrenbank gründlich zu überzeugen. Auch aus einem andern Grunde hatte sie es gern, wenn Besuch kam. Sie war materiellen Genüssen nicht abhold.“

Als unheimliche, alteinbekannte Wittwe hatte sie bis jetzt sehr einfach leben müssen und sich meistens selbst auf dem Spirituostodeh irgenheimlich auszuweichen Essen zu verweigern. Darum war ihr schon das tägliche Menü auf Thorbeden mit den sorgsam bereiteten Speisen, den feinen kleinen Beigaben an Kompott und Salat und dem frischen Obst ein Genuß, auf den sie sich schon immer von einem Tag auf den anderen freute. Wenn nun aber ein Gast kam, mußte man doch ein oder zwei Gänge einbringen. Vielleicht konnte die Köchin sogar Eis machen! Und das gute Gefühl mit dem Goldrand und das alte Familienbilder mußten den Tisch zieren.“

Lena schrieb ein paar Zeilen an Hoge und lud ihn ein. Er sagte zu. Der Bote, der ihm die Einladung überbracht hatte, kam mit einem Brief, der die Zulage enthielt zurück und Lena schloß den großen, glatten, weißen Bogen mit den besten Schriftzügen in ihren Schreibtisch ein.

Die äußeren Vorbereitungen zu dem Tage nahm sie nicht wichtig, und als Frau von Bedritz ihr Menü vorklegte, strich sie einen Gang. Alle diese Dinge, die Frau von Bedritz beschaffte, welche Sauce zum Fisch gereicht werden sollte und ob das Service mit dem Goldrand oder das alte Weisner besser passe, waren ja so gleichgültig.“

Das Wetter hatte sich wieder aufgeklärt und Lena ging am Vormittag aus. Zum Stillhören hatte sie heute keine rechte Ruhe. Sie ging zuerst durch den Garten, der sich an den Park anschloß. Er sah sehr und herblich aus. Die Beete waren abgeerntet, nur einige Kopfsöpfe standen noch. Die Obstbäume waren schon fast entlaubt, hier und da hing noch eine verregnene Frucht an den Zweigen. Ein schöner, reifer Graubüschler Apfel lag auf dem Weg zwischen den braunen Blättern. Sie hob ihn auf und biß mit ihren kräftigen Zähnen hinein.

Durch eine kleine Pforte trat sie schließlich aufs Feld hinaus. Dort traf sie Mittler, der über die Stoppeln zu ihr auf den Weg kam. Er wollte nach der Ziegelei, wo verschiedenes zu erledigen war, und als er Lena davon sprach, erklärte sie, sie wolle mitgehen. Der Weg war ziemlich lang und als sie die Angelegenheiten der Ziegelei besprochen hatten, gingen sie schweigend nebeneinander her.

„Sie kamen erst nach dem Tode meines Onkels hierher, nicht wahr?“ fragte Lena plötzlich. „Kurze Zeit darauf“, erwiderte Mittler.

„Mein Vater lebte hier sehr still und zurückgezogen.“

„Ja, gnädiges Fräulein, vollständig. Ich kann mich nicht befinden, daß hier jemals Gäste gewesen sind. Und ausgewiesen ist Herr Thorbed auch fast nie, höchstens mal Spazierenden, die Chaussee entlang.“

„Nicht in den Wald?“ „Nein, die Leute sagen — er stude und sah dem Flug eines Rebhuhns nach, das unweit des Weges aufgeflogen war.“

„Was sagten die Leute?“ „Ach, gnädiges Fräulein, das ist ja bloß Döringschak.“

„Wenn auch.“ Was sagten die Leute?“ „Herr Thorbed müßte der Wald

nicht, seit sein Bruder dort verunglückt ist.“

„Das kann ja auch sein, das ist doch sehr begreiflich. Auf mir lastet das auch.“

„Sie schwiegen wieder eine Weile. Die rothen Dächer der Ziegelei mit den hohen Schornsteinen lagen schon vor ihnen.“

„Sie waren wohl der einzige Mensch, mit dem mein Vater in der letzten Zeit seines Lebens öfter zusammen war“, meinte sie nach kurzer Pause. „Erzählen Sie mir doch bitte von ihm. Mochte er einen leidenden Eindruck? Sah er Sie oft bei sich?“

„Ich mußte Herrn Thorbed jeden Tag Bericht erstatten“, erwiderte Mittler, er kimmerte sich um alles, nur manchmal sagte er plötzlich: „Machen Sie alles wie Sie wollen und lassen Sie mich in Ruhe.“ Dann sah er gewöhnlich elend aus und mochte einen nervösen Eindruck. „Sollte ich nie das Gefühl gehabt, daß er lebend sei, nur sehr nervös, leicht erregt und heftig. Ueberhaupt war er ganz unbeschwerbar. Leicht war es nicht immer mit ihm. Ein paar mal war ich auch abends bei ihm eingeladen. Dann spielten wir Karten bis tief in die Nacht hinein. Wenn ich aufstehen wollte, sagte er: „Bleiben Sie, Mittler, ich kann ja nicht schlafen.“ Einmal sagte ich darauf: „Herr Thorbed, Sie sollten sich mehr Bewegung machen!“ Da lachte er auf und sagte: „Mein guter Mittler, das nicht mir nichts. Du, diese Blöße, diese furchtbaren Nächte!“ Ich glaube, später hat Herr Thorbed oft sehr starke Schlafmittel genommen. Der Arzt meinte auch, die hätten wohl schädlich auf sein Herz eingewirkt und das plötzliche Ende herbeigeführt.“

„Sein Tod kam Ihnen hier allen unerwartet?“

„Völlig. Herr Thorbed war am Nachmittag lange aus. Der Diener meinte, er sei im Walde gewesen, so früh, wie es sonst gar nicht eine Gewohnheit war. Als er nach Hause gekommen ist, hat er sich Thee auf sein Zimmer kommen lassen. Um elf haben die Leute ihn noch herumgehört. Um nächsten Morgen fand man ihn tot im Bett. Herzschlag, sagte der Arzt.“

Sie waren an der Ziegelei angelangt. Mittler öffnete die Pforte, die von dem Feldweg in den Hof führte. Als er Lena Thorbed dabei ins Gesicht sah, erschrak er über ihre Blässe.

„Gnädiges Fräulein“, sagte er besorgt, „wollen wir nicht erst einen Augenblick eintreten und eine kleine Erfrischung nehmen?“

Lena war unglücklich. „Ist denn hier Gelegenheit dazu?“ fragte sie zögernd.

„Wenn wir zu Bremer hineingehen“, meinte er, „eine Frau könnte vielleicht eine Tasse Kaffee machen.“

„Ach nein, wieder fremde Menschen, mit denen ich dann sprechen muß — ich mag das jetzt nicht“, sagte Lena, sie sah mit der Hand über Stirn und Augen freischend.

Sie ließ sich für den Mittler zeigen, was er für bauliche Veränderungen plante. Bremer, der Leiter der Ziegelei, kam dazu und die Besprechung und Beratung dauerte über eine Stunde.

Mittler wollte danach noch auf's Feld, und Lena entschloß sich zurück die Landstraße zu gehen, die von der Ziegelei nach dem Dorfe führte. Mittler und Bremer geleiteten sie bis an das Thor, das die Ziegelei nach der Landstraße abschloß. Als sie sich von ihnen verabschiedete, sagte Mittler plötzlich auf die Straße sehend: „Ist das nicht der alte Stephensen?“

Bremer folgte der Richtung seiner Blicke. Ein älterer Mann ging mühsam auf seinen Stod gehüßt den Weg entlang.

„Ja“, sagte er, „er sitzt jetzt oft hier in der Kneipe, die für unsere Arbeiter aufgemacht ist.“

„Offenlich ist er nicht betrunken!“ Mittler sah zu Lena hinüber. „Soll ich gnädiges Fräulein vielleicht noch ein Stück begleiten?“

„Des Mannes wegen? Der thut mir wohl nichts. Wer ist es denn eigentlich?“

„Er war ja damals auch mit vor Gericht und sollte Aussagen machen, Schmor aber alles wieder ab.“

Mittler unterbrach ihn. „Ich muß mich beileben, sonst bin die Leute vom Felde weg, ehe ich hinkomme“, sagte er. „Kommen Sie ein Stück mit, Bremer, dann können wir gleich wegen der Bespanne sprechen.“

„Es lag sonst gar nicht in Mittlers Art, so die Höflichkeit außer acht zu lassen und seine Gutsderrin geisterröcher zu verabschieden. Lena achtete nicht darauf.“

„Der ist das“, sagte sie langsam, und als die beiden Männer die Hüte zogen, nicht sie und ging die Landstraße entlang, der einsamen, gebüßt freizetenden Gestalt des Mannes folgend. „Mensch!“ fuhr Mittler auf, als er mit Bremer über den Ziegeleihof schritt, „plagt Sie denn der Bofel? Was brauchen Sie denn zu unserem Fräulein von der alten, dummen Gerichtsgeschichte anzufangen!“

Bremer machte ein etwas dumm-erstauntes Gesicht. „Na — was ist denn dabei?“

„Ich glaube, sie quält sich schon so mit allerlei Gedanken herum.“

„Kann ich ihr gar nicht verdenken! Ich glaube, hier auf Thorbeden schreit noch ungeführtes Blut zum Himmel.“

Mittler blieb stehen. „Bremer, sind Sie des Zeufels! Was meinen Sie damit?“

Bremer zuckte die Achseln. „Das war ja vor Ihrer Zeit, Herr Mittler, als unser Herr verunglückte. Ich weiß nicht, ich habe da so meine eigenen Gedanken.“

„Na?“ fragte Mittler auffordernd. „Damals diese Aussagen, die der junge Stephensen vor Gericht machte —“

„Sie glauben doch nicht —“

„Ne, das glaube ich nicht, gleich Herr Thorbed — der beste Bruder war er nicht. Ich denke mit die Sache eher so, daß der alte Stephensen da selbst die Hand im Spiele gehabt hat. Er war als Wildbuid bestannt. Der Herr hatte öfter geäußert, wenn er ihn mal erwischte, würde es ihm schlecht bekommen.“

„Bremer zuckte die Achseln, „nun wird er in der Enbe mal erwischet haben, allerlei Persönliches hatten die beiden wohl auch miteinander ausgemacht.“

„hm.“

„und da wird Stephensen vielleicht der Schnellere, Schläuere gewesen sein. So denkt ich es mir.“

Mittler blieb immer noch stehen und sah nachdenklich vor sich hin. „Dann würden er und sein Pflegssohn aber doch kaum von der Geschichte angefangen und allerlei Lügen erzählt haben, durch die der Staub wieder aufgerührt wurde. Davor hätten sie sich doch gegütelt.“

„Gott, das ist doch so mit Verbrechen — plötzlich plagt sie dieser und jener, dann müssen sie von der Geschichte reden oder sie nennen an den Thator, das zieht und zerrt dann an ihnen und läßt ihnen keine Ruhe. Wie er dann gehen hat, daß die Sache endlich verjagt wurde, hat er dann ja auch geschworen, er wüßte von der ganzen Geschichte nichts, aber das glaube ich ihm eben nicht.“

„Haben Sie Ihre Vermuthungen denn nicht mal vor Gericht ausgesprochen?“

Für die Küche.

Rales Schülffleisch. Man nimmt gewöhnlich Kalbsfleisch zu diesem kalten Abendgericht, kann aber auch halb Kalb, halb Schweinefleisch nehmen. Man verleiht die Fleisch in passende Stücke, wäscht es brüht zwei Kalbsfüße und thut beides in ein gut verschließbares Gefäß, in dem man es mit so viel Wasser übergießt, daß das Fleisch eben bedeckt ist. Nachdem es geschäumt ist, füge man ein Glas Weiswein, ein Glas Essig, Salz, Pfefferkörner, Perment, etwas Zitronensäure und zwei Vorberblätter hinzu und laßt das Fleisch langsam gar, nicht zu weich, weil es sonst leicht faserig wird. Man schneidet die Fleischstücke nicht in eine ebene Schüssel, sedet die Brühe etwas ein, entfettet und läßt sie, fügt eine Pfefferkörner Pfeffer, Salz, Essig und ein Blatt weiß aufgelöstes Gelatine zu und gießt die abgeseigte, lauwarme Brühe dann über das Fleisch. Man fängt das Fleisch beim Anrichten und gießt es nur mit Essig, Del und Mostrand zu serviren, wenn man es zu Feiner serviren will, eine Remoladeauce nöthen.

Rindereschmorfleisch. 4 Pfund Fleisch (Schwanzstück) werden gut gelosst, gelazen und in einen Schmortopf gelegt, in dem man drei eigtroße Stücke Buttersalt Farbe nehmen lassen. Darin läßt man das Fleisch auf allen Seiten unter fortwährendem Begießen bräunen, füllt etwas heißes Wasser dazu, giebt 2 bis 3 kleine geschälte Zwiebeln hinein und läßt es unter öfterem Nachsehen und Begießen langsam weichschmoren. Sobald das Fleisch gar und die Brühe gehörig eingekocht ist, giebt man eine halbe Dertasse mildeu Essig dazu, einen Löffel eingemachte Champignons, einen Löffel Petalaviebeln und 2 bis 3 entkernte Zitronenscheiben, läßt sie mit etwas Wasser glatt verquirltem Kartoffelmehl dicklich kochen, schmeckt ab und gießt die Sauce neben dem transtärkten Fleisch.

Ausgebundene Apfelscheiben. Große Äpfel werden geschält, das Kernhaus ausgehöhlet und in beide Seiten geschnitzen, die man mit Zucker bestreut, mit einigen Löffeln Wein übergießt und so eine Stunde stehen läßt. Von einigen Löffeln Mehl, einem Glas Weiswein, etwas zerlassener Butter und einem Ei hat man den Teig hergestellt, in welchen die Apfelscheiben hineingetaucht werden, um sie nach und nach in heißem Schmalz auszubaden. Die Äpfelröste wird öfter gerührt, damit die Apfelscheiben braun gebacken werden. Mit Zucker bestreut werden sie zu Tisch gegeben.

Schinken-Rudeln. Aus 2 Eiern, ein bis zwei Eidottern, einer Prise Salz und dem nöthigen Mehl wird ein berber, feines Rubelleig bereitet, der dünn ausgeflort und nach dem Trocknen in beliebig breite Rudeln geschnitzen wird. Die Rudeln trocht man in Schmalz weich und läßt sie ablaufen. Nun dünstet man eine große geschälte, fein geschnitzen Zwiebel und einen geschälten Schüssel fein gebachte Butterfler in zerlassener Butter, durdmischt dies mit einem Pfund fein gehacktem magerem rohen Schinken, sechs zerquirlten Eiern, 1 Pint fetter laurer Sahne, verrihrt dies mit den Rudeln, würzt mit Salz und geriebener Mustard, füllt die Masse in eine gut mit Butter ausgeflichene Form, legt Butterfladen obenauf und läßt die Schinkenrudeln eine Stunde bei mäßiger Hitze. Werben in der Form servirt.

Sauerkraut-Pafete (Kaffee-Brennend). Wenn man etwas Sauerkraut übrig behalten hat, so kann es zu einer Pafete verwendet werden. Dazu lüßt man von 2 Pfund Kartoffeln, die durchgerührt und mit etwas Milch, Salz und Butter vermischt sind, ein gutes, etwas dickeres Kartoffelmehl. Nun streicht man eine Feuerfeste Form mit Butter aus, bestreut sie mit der getriebenen Semmel, legt eine Schicht Sauerkraut hinein, giebt darüber 1 — 2 Schüssel laure Sahne und einige Butterfladen. die obere Schicht muß wieder Kartoffelmehl bilden. Das Ganze wird mit geriebener Semmel bestreut, mit zerlassener Butter überfüllt, im Ofen gebacken und heiß servirt.

„(Fortsetzung folgt.)“